

GEORGE ORWELL

**ÜBER
NATIONALISMUS**

Mit einem Nachwort von **ARMIN NASSEHI**

dtv

Szene zu einer Zeit spielt, in der sich die Kolonialmacht offener Feindschaft der Burmesen gegenüber sieht. Nach kurzer Suche trifft der Offizier aber tatsächlich auf ein Opfer des Elefanten, einen Mann, der von dem Tier zu Tode getrampelt wurde. Er lässt sich von einem Diener ein Elefantengewehr bringen und findet das Tier schließlich friedlich am Rande eines Reisfeldes, wo es keine Gefahr mehr darzustellen scheint. Offensichtlich ist das Tier in der »Musth«, einer Art Pubertät, was bisweilen mit aggressiven Phasen einhergeht.

Ein zahmer Arbeitselefant stellt einen hohen Wert dar, und der Offizier zögert, ob das Tier zu töten sei. Aber die halb feindlichen, halb fordernden Erwartungen der umstehenden Burmesen zwingen ihn dazu, auch gegen den eigenen Willen Tatkraft und Entschlossenheit zu zeigen, sodass er versucht, den Elefanten zu töten, was ihm nicht auf den ersten Versuch gelingt. Nach mehrfachen Schüssen stirbt das Tier sehr langsam.

Dem Offizier widerstrebt es, das Tier zu erschießen, aber er hat unter dem Druck der Erwartungshaltung der Umstehenden keine andere Wahl. Er muss in der Situation die Handlungsfähigkeit der Kolonialmacht demonstrieren. Orwell schreibt: »Die Menge erwartete es von mir, mir blieb gar keine andere Wahl. Ich fühlte den Willen der Zweitausend, der mich dazu antrieb, förmlich unwiderstehlich.«^{*} Letztlich kehrt sich dadurch die Machtsituation um. Der Offizier ist kein Individuum mehr, sondern das Exemplar einer Gattung, und als solches kann er nicht anders, als zu tun, was zu tun ist. »Ein Sahib hat die Pflicht, wie ein Sahib zu handeln. Er muß entschlossen erscheinen, er muß wissen, was er will, und dementsprechend vorgehen.«^{**} Er muss klare Entscheidungskriterien simulieren, auch wenn er sie nicht hat.

Rechtlich hat der Offizier korrekt gehandelt, aber unter den Briten wird sein Verhalten unterschiedlich bewertet: Die Älteren geben ihm recht, doch die Jüngeren finden es nicht angemessen, einen Elefanten zu erschießen, weil er einen Inder getötet hat – sei der Elefant doch viel mehr wert als solch ein »Kuli«^{***}, also ein unterprivilegierter Einwanderer, selbst wenn der zu Tode komme. Die Geschichte endet damit, dass Orwell den Protagonisten sagen lässt: »Ich habe mich oft gewundert, daß keiner den eigentlichen Grund erriet, warum ich es getan hatte – nämlich aus Angst, mich lächerlich zu machen.«^{****}

Der koloniale Polizeioffizier George Orwell kehrte 1927 nach einem Heimaturlaub nicht wieder nach Indien zurück – offenbar als unmittelbare Reaktion auf seine Erfahrungen – und arbeitete fortan als Schriftsteller. Das Thema der Deformation des Individuums durch Kollektivansprüche setzt sich fort in seinem Werk. Wenn sich der Polizeioffizier in »Einen Elefanten erschießen« letztlich dazu entschließt, einen Elefanten zu töten, ist das nicht einfach eine Entscheidung darüber, ob diese Tötung notwendig ist. Es geht nicht um die Abwägung zwischen Alternativen oder darum, ob es legitim oder legitimiert ist, was er da tun soll. Der entscheidende Sinn seiner Handlung ist es, das Empire als Empire zu

verteidigen. Von ihm, dem Sahib, dem Repräsentanten der Kolonialmacht, wird verlangt, dass er sich kolonial verhält. In dieser Situation verdoppelt sich gewissermaßen sein Konflikt. Es geht nämlich nicht nur darum, sich nicht »lächerlich zu machen«, persönlich unsicher, unbehaglich, widersprüchlich und unentschieden. Es geht vor allem darum, ob das britische Empire, *the ruler of the waves*, an einem pubertierenden Elefanten scheitert. Die Stärke des britischen Empires versetzt den britischen Kolonialoffizier in eine Position der Schwäche. Er fühlt sich wie ein Getriebener, muss das aber mit Stärke kompensieren, einer Stärke, die sich den Erwartungen der »Eingeborenen«^{****}, wie sie im Text auch in Anführungszeichen geführt werden, unterwerfen muss, um stark zu sein.

Exakt diese Wechselwirkung von Stärke und Schwäche ist es, die Orwell in »Über Nationalismus« zum Charakteristikum einer nationalistischen Position macht. Der Nationalismus, schreibt Orwell, »ist untrennbar mit dem Streben nach Macht verbunden« (George Orwell, »Über Nationalismus«, S. 8), also damit, Stärke zu demonstrieren. Der Nationalist ist für Orwell »im Bewusstsein, einer Sache zu dienen, die größer ist als er selbst – unerschütterlich sicher, im Recht zu sein.« (S. 10) Das geforderte Selbstbewusstsein des Nationalisten, der der Offizier schon als Repräsentant der Kolonialmacht sein muss, setzt sich praktisch gegen die Befindlichkeit des Protagonisten durch. Er dient einer Sache, die größer ist als er selbst, und muss wenigstens so tun, als sei er sich unerschütterlich sicher, im Recht zu sein.

Orwell beschreibt den Nationalismus als eine Form, die eine Unbedingtheit an den Tag legt, die keine Alternativen kennt. Seine begriffliche Differenzierung von *Patriotismus* und *Nationalismus* trägt dem Rechnung. Der Patriot sei jemand, der zwar seiner eigenen Lebensweise verpflichtet sei, sie aber nicht absolut setze und »von Natur aus defensiv« (S. 8) sei, »militärisch wie kulturell« (S. 8). Der Patriot will keine Macht über andere; für den Nationalisten ist sie konstitutiv. Der unbedingte Geltungsanspruch des Nationalisten stellt sich nicht an der Realität scharf, sondern nur an der eigenen Steigerungslogik. Orwell argumentiert, dass Nationalismus sich letztlich stets steigern muss – ein bisschen Nationalismus scheint er auszuschließen. Deshalb orientiert der Nationalismus sich an den eigenen Behauptungen, Sätzen, Geltungsbedingungen. Der Nationalismus ist so selbstbezogen, dass er gegen Aufklärung resistent ist. Man kann einem Nationalisten alles ausreden, nur den Nationalismus nicht. Wenn der Nationalist aber das Besondere des Eigenen betont, führt das schon aus logischen Gründen dazu, dass das nicht universal gelten kann, denn die anderen, gegen die er sich wendet und über die er Macht ausüben will, sind eben auch besonders. Deshalb muss der Nationalist das Eigene mit einer Erhabenheit versehen, die sich bis ins Lächerliche steigern kann. Das Grundcharakteristikum des

Eigenen besteht dann insbesondere darin, dass es das Eigene ist – das ist eine tautologische Figur; sie erklärt ihr Argument durch nichts als sich selbst. Dieser mangelnde Realitätssinn kann nur durch übertriebene Betonung der eigenen Erhabenheit kompensiert werden. Orwell sagt deutlich, dass die Einheiten, mit denen sich der Nationalist identifiziert, »nicht einmal wirklich existieren« (S. 9) müssen. Man mag ergänzen: Sie entstehen erst durch die Steigerungslogik des eigenen Machtanspruchs.

Orwell weist folgerichtig dem Nationalismus drei Hauptmerkmale zu: *Obsession, Instabilität* und *Gleichgültigkeit gegenüber der Realität* (S. 15 ff.). Obsessiv verfolgt der Nationalismus die Idee der Überlegenheit und Erhabenheit des Eigenen, muss das aber mit einer gewissen Instabilität erkaufen, weil die einzige Realitätsgarantie ja die selbsterzeugte Obsession ist. Das dritte Merkmal, die Gleichgültigkeit gegenüber der Realität, ist dann eine logische Folge des Nationalismus, die sich auch daran erkennen lässt, dass man sich das Eigene in starken Erzählungen, gerne Ursprungsmythen über die Entstehung der eigenen *Nation* und ihre Herkunft plausibel machen kann. »Jeder Nationalist ist getrieben von der Überzeugung, dass sich die Vergangenheit ändern lässt.« (S. 22) Es ist kein Zufall, dass der gegenwärtige Nationalismus in Deutschland so sehr an Geschichtsrevisionismus interessiert ist. Wenn Rechtspopulisten heute fordern, man müsse die Bewältigung der NS-Vergangenheit und die Formen des Gedenkens überdenken, ist das exakt der Versuch, die Vergangenheit zu ändern, um sich in bestem Lichte darstellen zu können. Orwell hat diese These übrigens im Jahre des Sieges der West-Alliierten und der Sowjetunion über den Nationalsozialismus publiziert.

Am Beispiel des Antisemitismus als einer Form des »negativen Nationalismus«, also der Ablehnung eines Kollektivs, wird Orwells Denkbewegung besonders sichtbar. Er beschreibt, wohlgemerkt im Jahre 1945, dass Antisemitisches angesichts der Verbrechen der Nazis kaum mehr sagbar sei, verschwunden sei der Antisemitismus deswegen aber nicht. »In Wirklichkeit ist der Antisemitismus weit verbreitet, selbst unter Intellektuellen, und das allgemeine Schweigekomplott scheint ihn nur noch zu verschärfen.« (S. 33) Dass Antisemiten den moralischen Druck angesichts der Nazi-Barbarei als »Schweigekomplott« erfahren, ist beides: Ausdruck ihrer Schwäche, aber eben auch ein Beweis dafür, wie prinzipiell unbelehrbar und unaufklärbar der Nationalist ist. Leider ist das eine sehr aktuelle Diagnose: Mit der historischen Distanz werden antisemitische Stereotype und Ressentiments wieder stärker und verdecken die Schwäche derer, die vom Antisemitismus besessen sind.

Die Diagnose von Orwell trifft wohl den entscheidenden Punkt: Der Nationalismus ist eine selbsttragende Form und deshalb im Kern unsicher. Vielleicht kann man Orwells Argument

so auf den Punkt bringen: Der Nationalist ist im Kern schwach. Er fühlt sich zurückgesetzt, ihm wird von den Feinden Unrecht angetan, er kennt nur »Kategorien konkurrierenden Prestiges« (S. 9), »sein Denken kreist stets um Siege und Niederlagen, Triumphe und Demütigungen« (S. 9) – die einzige Kategorie ist die Selbstbezogenheit. Auch die Niederlage kann den Nationalisten nicht an der Überlegenheit des Eigenen zweifeln lassen – von anderen gedemütigt zu werden oder wenigstens das Gefühl der Demütigung zu erleben, erzeugt erst recht Loyalität. Deshalb ist der Nationalismus im Orwell'schen Sinne aufklärungsresistent und auch moralisch nicht zu treffen. Noch die schlimmsten Verbrechen und Grausamkeiten sind für den Nationalisten irrelevant, wenn es um das Bekenntnis zum Eigenen geht. »Es geht um Loyalität, und deshalb zählen Mitgefühl und Bedauern nicht mehr.« (S. 40)

Orwells Begriff des Nationalismus enthält eine Besonderheit, die den vorliegenden Text tatsächlich zu einem sehr aktuellen und diagnosefähigen Instrument macht. Orwell begrenzt Nationalismus nicht auf politische Nationen, also nicht auf einen britischen, deutschen, russischen oder französischen Nationalismus, sondern bezieht ihn auch auf Religionen/Konfessionen, politische Ideologien, eine Klasse (Proletariat), die »weiße Rasse« (S. 9). Von Nationalismus spricht Orwell in allen Fällen, in denen sich ein Kollektiv imaginiert, das relativ deutliche Zugehörigkeitskriterien formuliert. Seine historischen Beispiele bestätigen dies – seine beispielhaften fünf Typen vom britischen Tory bis zum Pazifisten sind exakt so gebaut, dass hier klare Innen-Außen-Dichotomien entstehen. Man ist exklusiv Mitglied oder Anhänger entweder der einen oder der anderen Gruppe. Das schließt so etwas wie eine wechselseitige Verständigung aus. Die diagnostische Potenz dieses weiten Verständnisses von Nationalismus ist insofern besonders aktuell, als sich öffentliche Konflikte derzeit stark an solchen Dichotomien orientieren, die die Urteilskraft wechselseitiger Kompromisse immer stärker vermissen lassen. Man denke beispielsweise an die US-amerikanische Tea Party oder auch an den europäischen Rechtspopulismus oder aber die hitziger werdenden Debatten um den Klimawandel.

Öffentliche Debatten neigen immer mehr dazu, zu polarisieren und geradezu kulturkämpferisch maximal unterschiedliche Orientierungen zu imaginieren. Man sollte hier nicht nur an rechtspopulistische oder zum Konservativen und zur Heiligung der eigenen Tradition neigende konfessionelle Bewegungen denken, sondern etwa auch an militante Formen des Klimaprotests, der bisweilen eschatologische Formen annimmt und in Endzeiterwartungen zu einer Selbststeigerung neigt, die mit Argumenten nicht mehr erreichbar ist. Vielleicht nehmen sogar kulturkämpferische Debatten zwischen eher urbanen linksliberalen Milieus und den eher verunsicherten traditionellen Milieus

»nationalistische« Dimensionen im Sinne Orwells an.

Wohlgemerkt: Dies ist noch keine Diagnose, aber mit Orwells Verständnis lassen sich gerade erhitzte Debatten in exakt diesem Sinne beschreiben. Noch bevor es die technischen Voraussetzungen für »Shitstorms« im Internet gab, schreibt Orwell: »Es muss nur ein bestimmter Ton getroffen oder an einen sensiblen Punkt gerührt werden – einen Punkt vielleicht sogar, von dessen Existenz man selbst bislang nichts wusste –, und die unvoreingenommenste und sanftmütigste Person verwandelt sich mit einem Mal in einen brutalen Parteigänger, der unbedingt gegenüber seinem Widersacher ›punkten‹ will und dem es egal ist, wie viele Lügen er erzählt und wie vielen logischen Irrtümern er dabei aufsitzt.« (S. 36 f.)

Orwell beschreibt hier eine Situation der Unversöhnlichkeit, der Nicht-Erreichbarkeit von Antipoden für Argumente, gewissermaßen für das Fehlen von Grauschattierungen in einer Welt schwarz-weißer Eindeutigkeiten. Als Lösung freilich hat er nur eine Art epistemologischer Selbstkritik anzubieten, also die Aufforderung zur Selbstreflexion und dazu, sich der eigenen Grenzen bewusst zu werden: Überwinden ließen sich diese Torheiten nur, wenn man zu der »moralische[n] Anstrengung« (S. 41) bereit sei, die »unvermeidliche Voreingenommenheit« (S. 41) wenigstens zu erkennen, die unseren Blick bisweilen trübt. Orwell löst nicht alles in einer großen universalistischen Lösung aller Probleme auf, weil er genau um die Schwäche der Menschen weiß, sich von der Präferenz für das Eigene nicht wirklich befreien zu können. Er plädiert gewissermaßen für eine »patriotische« Strategie statt für einen exklusiven Nationalismus. Und er überträgt dies auch auf Fälle, die sich nicht auf Länder oder Nationen beziehen, sondern generell auf den eigenen Beobachterstandpunkt. Es ist gewissermaßen die Aufforderung zur intellektuellen Anstrengung einer ehrlichen Selbstkritik, die die Bedingungen der eigenen Unparteilichkeit mit in den Blick nimmt – wobei Orwell der Letzte wäre, der hier denjenigen vertrauen würde, die man Intellektuelle nennt.

Gerade Intellektuellen sagt er nach, besonders empfänglich für Nationalismen zu sein, was nur auf den ersten Blick kontraintuitiv erscheint. Der Nationalismus ist für ihn ja nicht einfach ein Bekenntnis zum konkreten Eigenen. Der Nationalismus ist eine Übersteigerung des Eigenen, eine narrative Anstrengung. Der Nationalismus muss herbeigeschrieben werden, er ist auf literarische Kapazitäten angewiesen, er muss (schriftliche) Welten erfinden, gewissermaßen scholastisch gegen die Realität protestieren: Er ist ein Gedankengebäude. Orwell verleitet zu der Diagnose: Der Nationalismus ist der Praxis des haltlosen Intellektuellen sehr nah, weswegen eine haltsuchende, eine realistische, eine